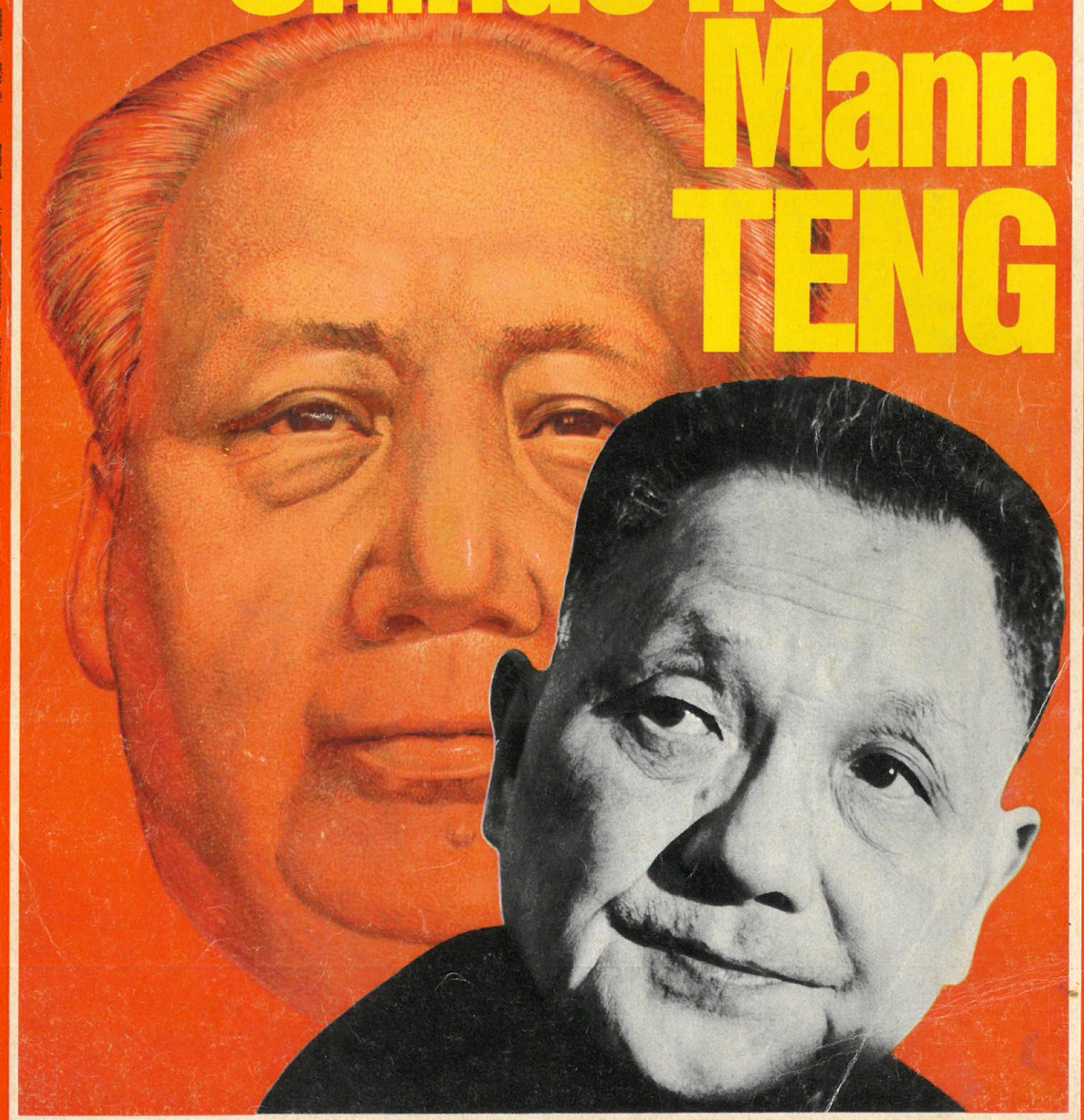
DER SPIEGEL

C 7007 CX
Nr. 3
30. Jahrgang · DM 2,50
12. Januar 1976

Chinas neuer Mann TENG



Ein Urlaub wie kein anderer...

•An den schönsten Küsten Europas. •Nahtlos bräunen! Urlaub, der Spaß macht. •Luxushotels, Bungalows, Sommerhütten an ruhigen Stränden. •Zu Preisen, die Sie unbedingt vergleichen sollten.

Fordern Sie unseren großen Farbbildkatalog S3

OBÖNA REISEN

635 Bad Nauheim, Postf 1449
Tel. 06032/8985

Wieviel kostet mich das?

337 mal gibt die neue AM Antwort auf diese Frage. AM nennt Preise für Materialien, Löhne und komplette Modernisierungen.

Dachausbau – 80 qm mehr Wohnfläche • Schmuckstück im Grünen – vor ein paar Jahren noch unbewohnbar • Es lohnt sich doch – Modernisieren zum halben Neubau-Preis • Ein Zuhause für die Modernisierungsidee – Arbeitsbeginn am ersten deutschen Althaus-Modernisierungs-Zentrum in Stuttgart • Das sollten Sie wissen – So ist das mit der Denkmalliste •

JETZT NEU! – Bei Ihrem Buch- und Zeitschriftenhändler

oder
im Abonnement vom Fachschriften-Verlag, 7012 Fellbach, Postfach 13298

FACH SCHRIFTEN VERLAG

Lebens“ beschrieben. Und nun: Endstation Wien?

„Vienna's English Theatre“ ist keine schlechte Adresse. Die kleine, neobarocke Bühne (250 Plätze) in der Josefsgasse in Wiens VIII. Bezirk gilt als das einzige Profi-Theater englischer Zunge auf dem Kontinent; es spielt das ganze Jahr über, engagiert Schauspieler vom Londoner Westend, darunter auch Stars.

Dawn Addams war hier als Shaws „Candida“ zu sehen; Marianne Faithfull, Mick Jaggers Ex-Freundin, spielte in Williams' „Kingdom of Earth“, und auch die Besetzung für „The Red Devil Battery Sign“ kommt aus London. Das Publikum importiert sich, im Sommer, selbst: Drei Viertel der Gäste sind angelsächsische Touristen.

Im Winter füllen, neben der ständigen Kolonie aus Unido- und Botschaftspersonal, die Eingeborenen die Reihen; sie wollen, sagt Direktor Schafranek, „begeistert ihre Englischkenntnisse verwerten“. Schafranek spielt jedes Stück vier bis acht Wochen en suite, er hat eine Platzbesetzung von 80 Prozent und fast 4000 Abonnenten.

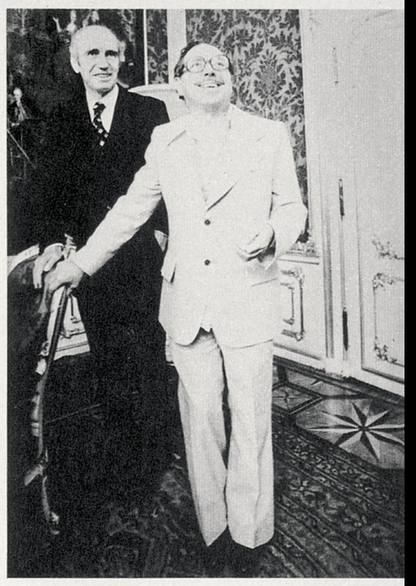
Das Theater ist ein Kind der Liebe. Schafranek, Wiener aus Böhmen, Assistent bei Ingmar Bergman, hatte 1960 die amerikanische Schauspielerin Ruth Brinkmann geheiratet. Weil sich die Künstlerin in Wien ohne Auftritte „frustriert fühlte“, gründete Schafranek das, mittlerweile subventionierte, „English Theatre“, auf dem die Gattin nun die ersten Rollen spielt.

Der neue Williams sollte zunächst mit Anthony Quinn und Claire Bloom am Broadway herauskommen. Weil Williams das Regiekonzept nicht paßte, zog er die Aufführung zurück, und Schafranek, der nur nachspielen wollte, erhielt plötzlich letzten Sommer — „wie Schnee im Juli“ — die Weltpremiere zugesagt.

An die 40 Theater hatten sich angeblich um die Gunst beworben: „Mein stärkster Konkurrent war das New Yorker Lincoln Center.“ Aber Schafraneks „Vision“ der Inszenierung — mehr symbolisch als realistisch — beeindruckte Williams offenbar aufs tiefste; Wien bekam die Ehre.

Williams hält sein jüngstes Werk für „eins meiner fünf besten“, und Schafranek heißt es ein „Schicksalsdrama“. „The Red Devil Battery Sign“ (Das Zeichen der roten Teufels-Batterie) handelt, menschheitsgeschichtlich überhöht, von den finstren Ränken eines Wirtschaftskonzerns in Dallas, der einen Präsidenten-Mord auf dem Konto hat und nach der Staatsmacht giert.

Hineingewoben ist das beklagenswerte Schicksal einer Südstaaten-Lady, die zuviel über den Konzern weiß, von dessen Schergen molestiert wird und schließlich gegen die Verrottung Amok



Dramatiker Williams (r.), Gastgeber*
Schubkraft von der Spar-Casse

läuft, bis alles in Scherben fällt. Zuvor hat sie eine hitzige Affäre mit einem Musikanten, der an einem Gehirntumor leidet und alsbald verstirbt.

Schubkraft für die Weltpremiere lieferte die „Erste österreichische Spar-Casse“; sie spendierte 70 000 Mark. Auch das US-State-Department will nicht knickrig sein; es wird, hofft Schafranek, eine „Capital-City-Tour“ durch Europa finanzieren, und dann „können auch wir uns ein bißchen mit Ruhm betröpfeln“.

Denn in der Hofburg sprach, bei einem Williams-Empfang, Österreichs Bundespräsident Rudolf Kirchschläger die wahrscheinlich geflügelten Worte: „Die Premiere Ihres Stückes wird ein theaterhistorisches Ereignis von weltweiter Bedeutung.“

* Österreichs Bundespräsident Rudolf Kirchschläger.

STADTPLANUNG

Soviel Grün

Die Stadtflucht bremsen wollen der bayrische Umweltminister Streibl und ein Münchner Architekt: Aus Hinterhöfen sollen Mini-Parks werden.

Das Mißbehagen an einem einzigen häßlichen Hinterhof in München-Schwabing war die Quelle für eine Utopie in Grün: neue Großstadt-Lungen zu erschwinglichen Preisen.

Das jedenfalls schwebt offenbar dem 35jährigen Münchner Architekten Hermann Grub, aber auch dem bayrischen Umweltminister Max Streibl vor, den Grub für ein originelles Stadtforschungsvorhaben gewonnen hat.

Es begann mit Grubs eher privatem Wunsch, den deprimierenden Hof hinter seinem Architekturbüro nahe dem Boulevard Leopold mit ein paar angrenzenden ebenbürtigen Arealen, entrümpelt und bepflanzt, zu einem Mini-Park zu vereinen.

Auf der Suche nach Geldgebern für diese von den Anrainern akzeptierte Oasen-Bildung (SPIEGEL 23/1974) stieß Grub auch auf den Umweltpolitiker Streibl. Und der ließ sich, stets auf der Jagd nach städtischen CSU-Wählern, verlocken von dem Gedanken an die Werbewirksamkeit einer solchen Stadtsanierung auf Hinterhofebene.

Grub und seine Partner dehnten ihre anfänglich begrenzte Empfehlung auf ganze Stadt-Regionen aus. Im Januar 1975 erhielten sie vom Streibl-Ministerium einen (mit 220 000 Mark dotierten) Forschungsauftrag: am Beispiel Münchens ein auch auf andere Städte übertragbares „innerstädtisches Begrünungs- und Aktivitätskonzept“ zu erarbeiten.

Das Konzept liegt jetzt vor: ein System von „Kettenparks“, das wie ein Fleckenteppich aus bisher weitgehend „fehlgenutzten“ Freiflächen (etwa Grün-Inseln mitten im Verkehr) des Münchner Innenstadtbereichs zusammengestückelt wird. Grün-Kosmetiker Grub ist dabei über die Aneinanderkettung von Höfen und Hinterhöfen hinausgegangen. Mit der Einführung von Zonen planmäßig verdünnten Verkehrs, mit der Auflassung von ganzen Straßen oder auch der Einbeziehung alter Friedhofsbereiche konzipiert er eine zusammenhängende Stadtlandschaft von gehobenem Freizeitwert.

Auf diese Weise, meint Grub, könnte am Ende sogar Münchens chronische Stadtflucht (jährlich 10 000 Abwanderer) eingedämmt werden: Die Studie, an der auch Psychologen, Soziologen, Kunsthistoriker und Landschaftsplaner mitarbeiten, zeigt anhand von Befragungen, daß die Münchner Stadtmenschen die Qualität ihres Lebens vor allem am Erholungswert ihrer unmittelbaren Nachbarschaft messen. Weit weniger identifizieren sie sich mit weiter entfernten Anlagen, auch wenn es sich um Pretiosen handelt wie den Englischen Garten oder den Olympiapark.

Für die demoskopische Untermauerung des Grubschen Grün-Planes erfragte der Psychologe Peter A. Wacker vom Starnberger „Institut für verhaltens- und leistungsorientierte Organisationsentwicklung“ die Umweltbedürfnisse von 150 Testpersonen innerhalb des neun Quadratkilometer großen Untersuchungsgebietes.

Es ergab sich, daß etwa der ständige Mangel an Parkplätzen nur von jeder 20. Testperson für ein entscheidendes Manko gehalten wurde. Hingegen gab jeder dritte an, unter der baumlosen Mülltonnen-Perspektive seiner Hoffenster zu leiden.

Das Verlangen nach mehr zugänglichem Grün in Katzensprung-Entfernung stand in der Rangliste der Wünsche auch weit über dem nach Kinderspielplätzen („Da spielen dann doch nur freche, antiautoritäre Kinder“), Schrebergärten, Flohmärkten oder Biergärten.

Konfrontiert mit Spielmodellen für eine wünschenswerte Veränderung ih-

Minipark-Modell, Münchner Hinterhof (u.)
Spiel- und Amüsierplätze . . .

Architekt Grub
. . . statt Mülltonnen und Grabsteine

rer unmittelbaren Nachbarschaft, entschieden sich 98 Prozent der Befragten auf Anhieb für mehr Grün vis-à-vis. Nur acht Prozent waren für die Planung neuer Hotels, Apartmenthäuser, Parkplätze oder Parkgaragen. Auch Kommunikationszentren, kommunale Bildungseinrichtungen oder Sportplätze waren nicht sonderlich erwünscht (16 Prozent). Psychologe Wacker: „Die Bedeutung der allernächsten Umgebung für das Lebensgefühl der Leute in der Stadt ist unterschätzt worden."

Vier Monate lang durchstreiften zwölf Studenten mit ellenlangen Checklisten das Untersuchungsgebiet, um buchstäblich jeden Strauch, jeden Hinterhofschuppen, jedes Vorgärtchen, jedes Stuckornament und jede Gedenktafel für die Computer-Erfassung im Umweltministerium festzuschreiben.

Die Nutzung einzelner Geschosse wurde erfaßt, der Stil, Erhaltungszustand und die Farbe jeder Fassade, dazu die jeweiligen Licht- und Schattenseiten und die vorhandenen Asphalt-, Stein- und Rasenflächen. Heute kann der elektronische Plotter in Sekundenschnelle topographische Schaubilder des Münchner Musterareals ausspucken, auf denen beispielsweise 17 125 Bäume, 25 404 Autoabstellplätze und 745 Sandspielkästen einzeln ausgewiesen sind. Gespeichert sind auch die Sozialdaten der 290 000 Bewohner des Untersuchungsgebietes.

Ausgangsbasis für die über Jahrzehnte hin projektierte Grünwucherung müßten, darüber herrscht bei Grub und seinem Auftraggeber Übereinstimmung, zunächst einmal Plätze und Grundstücke der öffentlichen Hand sein. Aber auch private Eigentümer, wie Brauereien, Versicherungsgesellschaften oder die Kirchen, dürfen, so sie ihre Höfe und Hinterhöfe an die Grub-Projekte ankoppeln, 50 Prozent der dazu notwendigen Investitionen in Form von Zuschüssen und zinsgünstigen Darlehen aus dem Streibl-Etat erwarten.

Schon hat die Versicherungsgesellschaft Deutscher Lloyd ihre sechs Höfe an der Schwabinger Franz-Joseph-Straße offeriert. BMW finanziert eine zur Grub-Studie gehörende Farbuntersuchung, die aus den Mitteln des Forschungsauftrags nicht mehr gedeckt werden konnte. Auch Münchens FDP und die sozialdemokratische Stadtverwaltung schalten auf grüne Welle.

Grub hofft daher, „daß ich nicht nur einen Datenfriedhof angelegt habe". Eines seiner acht Projekte — mit einem Katalog von Spiel- und Amüsierplätzen — wird jedenfalls, nach Absprache mit der Stadt München, auf Staatskosten realisiert, schon wegen der „Sogwirkung", wie aus dem Streibl-Ministerium verlautet. Der Rest ist Zukunftsmusik. Max Streibl: „Für soviel Grün braucht's ein bissel Geduld."

AUTOMOBILE

Unsere Stärke

Mercedes-Benz bringt neue Modelle seiner „kleinen" Klasse auf den Markt — und baut die alten „mit vollem Dampf" weiter. Die Jahresproduktion ist schon jetzt ausverkauft.

Sind die schwäbischen Autobauer wirklich so sprichwörtlich sparsam? Vor acht Jahren, am 11. Januar 1968, hat Mercedes-Benz jene neuen Modelle vorgestellt, die als „unsere neue Generation" (so Chefkonstrukteur Hans Scherenberg) bei Daimler die Trapezlinie verabschiedete. Für die Konstruktion, augenfällig kürzer, schmaler und flacher als der Vorgänger, haben die Stuttgarter damals 150 Millionen Mark aufgewendet.

Neuer Mercedes-Benz 280
Ausverkauft bis 1977

Nun, zum 1. Februar, rollt eine neue „Neue Generation" an. Für sie haben die Untertürkheimer Techniker tiefer als jemals zuvor in die Investitionskasse gegriffen: Rund eine Milliarde Mark steckten sie in die Konstruktion und die Umstellung der Werkzeugmaschinen.

Wer aber annimmt, für diesen gewaltigen Batzen hätten sich die Daimler-Ingenieure auf einer schwelgerischen Technophilen-Orgie ausgetobt, mag sich wundern. Denn das neue Auto, ausgenommen die Frontpartie, sieht kaum anders aus als das alte.

An der neuen Karosse, so scheint es, wurde die teuerste Millimeterarbeit des Automobil-Serienbaus überhaupt geleistet: Sie ist just 10 Millimeter flacher, 16 Millimeter breiter und 45 Millimeter länger als das Blechgewand des Vorgängers. Gleichwohl ist, wie die Stuttgarter beteuern, „alles neu", gebe es „keine identischen Teile mit dem Vorgängermodell" mehr.

Der hauptsächliche finanzielle Aufwand floß in die Sicherheitsforschung und aus ihr gewonnene, unter dem Blech verborgene Details. Mercedes-Benz hält Einzelheiten noch bis zur offiziellen Präsentation Ende dieses Monats ängstlich geheim, verspricht jedoch „ein Höchstmaß an aktiver und passiver Sicherheit sowie Servicefreundlichkeit".

Wie stets, kam es den schwäbischen Ingenieuren vornehmlich auf noch höhere Fahrsicherheit an. Sie schlugen das Längenwachstum der Karosse voll dem Radstand zu und rüsteten das Auto zudem mit einem progressiv wirkenden „Nick-Dämpfer" aus: Er vermeidet Nickschwingungen beim Bremsen.

„Unsere stilistische Konstanz ist vielleicht gerade unsere Stärke", erläuterte Mercedes-Direktor Helmut Schmidt die Ähnlichkeit der neuen und der alten Karosse.

Sogar das neue Gesicht, das die nun entwickelten MB 200 bis MB 280 E eindeutig von ihren Vorgängern abhebt, wirkt bekannt: Mit der heruntergezogenen Motorhaube und den Breitstrahlern hat Daimler die Physiognomie seiner neuen „Kleinen" der Frontpartie seiner S-Klasse angeglichen. Auch in der Fahrwerkstechnik hat Daimler-Benz die neun Modelle der neuen Baureihe an die Fabrikation der S-Klasse angepaßt.

Zusätzlich zu den bisher lieferbaren Motorvarianten entwickelte Mercedes-Benz einen neuen Vierzylinder-Motor mit 2,5 Liter Hubraum (129 PS). Die übrigen Triebwerke wurden mit Ausnahme der Dieselmotoren in ihren PS-Leistungen geringfügig reduziert — Tribut an die Abgas-Entgiftung.

Doch wer will, kann auch die alten Modelle mit den bisherigen Motoren noch erwerben. „Einen solchen Typ", so ein Daimler-Manager, „kann man doch nicht von einem Tag auf den anderen zum Tode verurteilen."

Das Werk hat im vergangenen Jahr mit 349 000 verkauften Personenwagen einen neuen Rekord aufgestellt. Die geplante Jahresproduktion der neuen, den Käufern noch unbekannten Typen ist bereits ausverkauft — die Wartelisten reichen schon bis ins Jahr 1977. Derart zügiger Andrang erzwang ungewöhnliche Produktionsplanung: Neue und alte Typen sollen, je nach Typ das ganze Jahr hindurch, „mit vollem Dampf" auf den Daimler-Fließbändern „nebeneinander hermarschieren". Für eine radikale Umstellung auf die neuen Typen müßten weite Bereiche der Produktion stillgelegt werden.

Schon die (noch nicht verkündeten) Preise der Neuen werden dafür sorgen, daß Mercedes-Benz auf keinem alten Modell sitzen bleibt: Wer einen alten kauft, spart mindestens 1000 Mark. ◆

Die Presse

Unabhängige Zeitung für Österreich

Wien, Dienstag, den 13. April 1976

Stadtlandschaft als Erholungsraum

Die Pläne einer Münchener Arbeitsgemeinschaft im Museum für angewandte Kunst

Als Ergebnis einer planerischen Zusammenarbeit zwischen dem Architekten Hermann Grub, Soziologen, Psychologen, Kunsthistorikern und Datenverarbeitern entstand das Konzept für ein am Beispiel München vorexerziertes Projekt „Erholungsraum Stadt". Dieser Plan berücksichtigt so gut wie alle anfallenden Probleme und Aspekte und ist das Ergebnis eines Forschungsauftrages. Seine Resultate vorzustellen ist das Ziel einer jetzt vom Museum für angewandte Kunst gezeigten Ausstellung.

Selbst ein geübter Besucher von Architekturausstellungen wird zunächst verwirrt und desorientiert im Säulenhof des Museums herumtasten, ehe er mit Hilfe eines hektographierten Plans das System zu erkennen beginnt, innerhalb dessen das Generalkonzept Konturen anzunehmen beginnt. Die Ausgangsbasis bildet der Versuch, die Stadtlandschaft als Erholungsraum wiederzugewinnen. Die alten, auch räumlich erlebbaren Zusammenhänge sollen wieder hergestellt werden.

Der Forschungsauftrag umfaßt zwölf Quadratkilometer der Münchner Innenstadt als Untersuchungsgebiet. Den Ausgangspunkt bildet der Lebensbereich der Bewohner in einem Kleinraum, der — zur Stadtoase erweitert — verlebendigt und neuen Nutzungsformen zugeführt werden soll. Die Stichworte für eine Ausdehnung dieses Vorhabens sind Kettenparks und Grünzüge. Dabei will man mit einem Minimum an Eingriffen in die bestehende bauliche Struktur auskommen.

Die Grundlage für insgesamt neun den Münchner Stadtbereich betreffende Projekte bildet die Auswertung einer EVD-Bestandsaufnahme. Der Zielpunkt ist eine Alternative zu den „möblierten" Fußgängerzonen. Einer der interessantesten Vorschläge für die Ausbildung einer innerstädtischen Erholungslandschaft bildet der Königsplatz. Für ihn sieht das Konzept vor, die historische, durch die NS-Ära veränderte Situation weitgehend wieder herzustellen und einen Durchgangsautoverkehr zu verhindern.

Die Grundidee und die ihr folgenden Vorschläge, die auf realer Grundlage beruhen und keine Utopien sein sollen und wollen, besticht vor allem durch den Versuch, neue Möglichkeiten für die Entwicklung eines „verfeinerten Urteilsvermögens" im angesprochenen Bewohner selbst zu entwickeln. Diese Möglichkeiten gehen somit in erster Linie die von der Entwicklung einer „Stadtoase" direkt Betroffenen an. Der neutrale Beobachter wird zu überlegen beginnen, welche Resultate dieser Art sich für seinen unmittelbaren Wohn- und Lebensbereich ergeben könnten.

Es war daher ein glücklicher Gedanke, den Münchner Plänen auch die Ergebnisse des Wiener Projekts „Planquadrat" anzuschließen und sie entsprechend aufzuschlüsseln. Hier existiert ja neuerdings ein Gartenhofplan, dessen Belange ein eigener Verein vertreten soll, dessen Gründungsversammlung für den Mai dieses Jahres vorgesehen ist. Eine Planstudie der Projektgruppe Potyka-Kainrath liegt bereits vor und ist der Ausstellung integriert.

Was sich ihr weniger gut an- und einpassen ließ, weil es vom sonst konsequent beibehaltenen realistischen Ansatzpunkt abweicht, sind die eine ganz andere Erfahrungs- und Wirkungsebene anvisierenden Beiträge der Gruppen Haus-Rucker-Co und Coop Himmelblau. Ein Bezug zum Generalkonzept der Münchner Forschungsgemeinschaft will sich nicht recht einstellen. Das „Objekt mit Passage" der Haus-Rucker wirkt als Fremdkörper oder bestenfalls als raumgestaltendes Element innerhalb der (notgedrungen etwas trockenen) Ausstellung. Die „Drive In Holiday Box" der Coop Himmelblau vermag bestenfalls einen Sachverhalt zu illustrieren, der nur indirekt mit der dargestellten Gesamtsituation etwas zu tun hat.

Für die Wiener Stadtplaner gäbe es hier einiges zu lernen und aufzunehmen, etwa was die vorgesehene Karlsplatzgestaltung betrifft. Dort ist es für Abänderungen der Konzeption zwar zu spät, für andere reale oder denkbare Vorhaben jedoch könnten die Ergebnisse der Münchner Überlegungen genützt werden. Die Frage wird freilich auch offen bleiben müssen, inwiefern man sich den Vorschlägen der Objektgruppe dort anschließen wird. (Bis 30. Mai, danach in Zürich).

K. S.

Donnerstag, 24. Juni 1976 | Der Zürcher Zeitung 197. Jahrgang | Fernausgabe Nr. 144

Neue Zürcher Zeitung

und schweizerisches Handelsblatt

Briefadresse von Redaktion, Verlag und Druckerei: Postfach, CH-8021 Zürich. Telefon (01) 32 71 00, Telex 52 157
Auslandvertrieb: Postfach 660, CH-8021 Zürich
Annoncenabteilung: Postfach 215, CH-8021 Zürich, Telex 54 675
Abonnementspreise auf Seite 4

bFr.	15.–	Dr.	18.–	S	8.–
dKr.	2.50	£	0.20	Esc.	12.–
DM	1.–	Lit.	350.–	sKr.	2.–
fFr.	2.–	hfl.	1.10	Pts.	25.–

München zeigt Forschungsstudie «Erholungsraum Stadt» im Kunstgewerbemuseum

Zürich steht nicht allein mit seinen Problemen

wsr. Mit Referaten eröffneten am Montagabend im Kunstgewerbemuseum der bayerische Staatsminister Max Streibl, Stadtpräsident Sigmund Widmer und Stadtrat Jakob Baur eine Ausstellung «Erholungsraum Stadt», die im Rahmen der Junifestwochen bis zum 8. August dauern wird. Am Beispiel Münchens wird hier gezeigt, wie durch die Reaktivierung und Begrünung der nicht überbauten öffentlichen und privaten Areale die Wohnlichkeit und Attraktivität einer Stadt verbessert und damit der Stadtflucht und Entvölkerung gesteuert werden kann. Die damit verbundenen wirtschaftlichen und soziologischen Probleme dürften bei den meisten Grossstädten der westlichen Welt dieselben sein. Die Ausstellung ist denn auch bereits in Wien mit grossem Erfolg gezeigt worden, und nach ihrem Gastspiel in Zürich soll sie auch in deutschen Städten zu sehen sein.

Wie Minister Streibl ausführte, stellt die Ausstellung das Resultat einer umfassenden Erhebung dar, die im Auftrag des *bayrischen Staatsministeriums für Landesentwicklung und Umweltplanung* im Kerngebiet Münchens über eine Fläche von rund 12 Quadratkilometern ausgedehnt wurde. Im Zuge dieser Arbeiten wurde eine Methodik erarbeitet, die auch auf andere Städte angewendet werden kann. Die vom Münchner Architekten *Hermann Grub* konzipierte Ausstellung ist denn auch bereits um ähnliche Untersuchungen erweitert worden, die in kleinerem Umfang in Wien durchgeführt wurden und die in Zürich im Bereich des Industriequartiers im Gange sind.

In München wurde die umfassende Aufgabe von Vertretern der *verschiedensten Fachrichtungen*, der Architektur, der Landschaftsplanung, der Verkehrsplanung, der Psychologie, mit Hilfe modernster Computertechnik in Angriff genommen. Die Grösse, Zugehörigkeit, Beschaffenheit und bisherige Nutzung der vorgefundenen Freiflächen, ihr Belag oder Bewuchs, ihre Besonnung, ihre Zuordnung zu Gebäuden, ihre Eignung für Freizeit- und Erholungsnutzungen wurden ebenso festgehalten wie die Daten der Gebäude und weitere sachbezogene Angaben. Etwa 9 Millionen Informationen wurden auf rund 30 000 Lochkarten übertragen. Mit Hilfe von elektronisch gesteuerten Zeichengeräten ist es nun möglich, unter anderem in kürzester Zeit 1200 Stadtkarten von der Datenbank abzurufen, welche die verschiedensten Gesichtspunkte des erfassten Gebiets deutlich machen.

Von der Stadtoase zu Grünzügen

Der ganze Forschungsauftrag ging von der Forderung aus, dass gegen die innerhalb der Städte bestehende Trennung von Wohnen und Arbeiten, Wohnen und Einkaufen, aber auch Wohnen und Erholung Abhilfe gesucht werden müsse. Die städtischen Funktionen Wohnen, Arbeiten, Versorgung, Kommunikation, Information, Bildung, Kultur und Erholung sollten wieder in einen *räumlich erlebbaren Zusammenhang* gebracht werden. Im Rahmen dieser Aufgabe entwickelte Architekt Grub ein System von Vorschlägen und Massnahmen, dessen Schwergewicht bei den «Stadtoasen» und ihrer Weiterentwicklung zu Kettenparks, ja Grünzügen liegt.

Dabei sollten – so bekräftigte Minister Streibl – nicht nur öffentliche Freiflächen neu gestaltet werden. Auch Hofgrundstücke und andere private Freiflächen sollten miteinbezogen werden. Anhand von acht Pilotprojekten zeigt die Ausstellung am praktischen Beispiel, wie, von der Erhaltung der vorhandenen Bausubstanz ausgehend, Grünflächen ausgestaltet und der Erholung, der Begegnung und kulturellen Zwecken dienlich gemacht werden könnten.

Wie steht es mit den *Realisierungschancen*? Wie Minister Streibl ausführte, soll das Konzept nun im Zuge eines *offenen Planungsprozesses* vor allem in der Diskussion mit den Bürgern erörtert werden. Als die Ausstellung in München gezeigt wurde, ergab eine Befragung, dass 91 Prozent der Ausstellungsbesucher die vorgeschlagene «innerstädtische Erholungslandschaft» befürworteten.

Beitrag des Schweizerischen Werkbundes

Die ausserordentlich instruktive Ausstellung konnte auch um einen zürcherischen Beitrag erweitert werden. Eine Arbeitsgruppe des *Schweizerischen Werkbundes* wurde beauftragt, eine Tonbildschau zu schaffen, die sich in analoger Weise mit dem Zürcher Industriequartier befasst. Die Schau geht von einer Analyse des Untersuchungsgebiets aus, schildert dessen Image, zeigt die Bevölkerungsstruktur, die Versorgung mit Konsumgütern und Dienstleistungen, schildert die vorhandenen Produktionsstätten, die Bildungseinrichtungen, die Verkehrssituation und vor allem auch die Erholungsräume. Abschliessend werden Vorschläge für die Erhaltung und Verbesserung der Lebensqualität und den vermehrten Einbezug der betroffenen Bevölkerung in den Planungs- und Entscheidungsprozess gemacht.

Aehnlich wie in München läuft nun auch in Zürich eine Erfassung des Gebiets zwischen *Lang-, Limmat-* und *Ottostrasse*. Die ermittelten Daten werden anschliessend im Fachrechenzentrum des *bayrischen Umweltministeriums* von einem Computer verarbeitet und können im Kunstgewerbemuseum über einen «grafischen Terminal» in Form von Karten wieder abgerufen werden. Nicht nur für die eigentliche Planung, auch für Politiker, Architekten, Quartiervereine, Soziologen, Zivilschutz, Feuerwehr und andere Institutionen steht damit eine unwahrscheinliche Fülle von Informationen fast in Sekundenschnelle zur Verfügung.

Abschliessend sei noch auf zwei weitere Zusatzausstellungen hingewiesen. Zum ersten handelt es sich um eine kleine Schau von Plakaten im Foyer. Diese stammen von den beiden Künstlergruppen «Coop Himmelblau» und «Haus-Rucker-Co.». Im weiteren zeigt im Vestibül des ersten Stockwerks ein Absolvent der Fachklasse für Photographie der Kunstgewerbeschule, *Max Frey*, seine Abschlussarbeit, eine Dokumentation zum Thema «Verkehr und Umwelt».

Minister Streibl: «Menschengerechter Freiraum in der Nähe.»

Max Streibl: Utopist des 20. Jahrhunderts?

Wie die Ausstellung im Kunstgewerbemuseum über die Vorschläge für eine «Erholungsplanung» in der Stadt München wieder einmal deutlich macht, braucht es zur Lösung der anstehenden Probleme nicht nur umfassendes planerisches Fachwissen und technisches Know-how, sondern in ebenso grossem Mass auch Durchschlags- und Ueberzeugungskraft, um den erarbeiteten Kenntnissen auf der politischen Ebene schliesslich zum Durchbruch zu verhelfen.

Der bayerische Staatsminister *Max Streibl*, der die Ausstellung eröffnete, dürfte dieser doppelten Anforderung, wie besonders im privaten Gespräch deutlich wird, in hohem Mass gewachsen sein. Von Haus aus Jurist, durchlief er eine Beamtenkarriere und wurde schliesslich Generalsekretär der CSU, bevor er das Ende 1970 ins Leben gerufene «Ministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen» übernehmen konnte.

Die heute im Gang befindliche bayerische Gesamtplanung ist – so Minister Streibl – ursprünglich aus der Wirtschaftsförderung hervorgegangen, mit der man den unterentwickelten Regionen des Freistaats auf die Beine helfen und den städtischen Ballungstendenzen steuern wollte. Bald erkannte man jedoch, dass eine Förderung der wirtschaftlichen Grundlagen Hand in Hand mit dem Aufbau einer umfassenden Infrastruktur vor sich gehen muss. Mit anderen Worten, es wurde eine umfassende Gesamtplanung in Angriff genommen.

Die Kompetenzen des neuen Ministeriums, das ungefähr 330 Mitarbeiter beschäftigt, umfassen denn auch neben der eigentlichen Planungsarbeit fast *alle Bereiche der Umweltgestaltung*, vom Natur-, Strahlen- und Lärmschutz bis zur Luftüberwachung und der Bearbeitung der rechtlichen Randgebiete. Eine besondere Schwierigkeit erwächst auch in Bayern der Planung aus dem Umstand, dass die ursprünglichen Bevölkerungsprognosen durch den rapiden Geburtenrückgang ständig wieder in Frage gestellt werden.

Als neuer Aspekt ist nun die Entvölkerung der Innenstadtgebiete, besonders in München, hinzugekommen, die unter anderem drastische wirtschaftliche Konsequenzen im Gefolge hat. So haben genaue Erhebungen ergeben, dass jeder Stadtbewohner, der in ländliche Gebiete hinauszieht, weil die Lebensumstände in der Stadt immer unerfreulicher werden, den neuen Wohnort mit Infrastrukturkosten von 60 000 bis 80 000 D-Mark belastet!

Dieser Entwicklung sucht Minister Streibl mit seinen Mitarbeitern durch den 1975 erteilten Forschungsauftrag «Innerstädtische Erholungslandschaft» zu steuern. Wer einen solchen Ruf erhebe und darunter mehr verstehen wolle als die blosse Aufbereitung vorhandener öffentlicher Grünflächen innerhalb der Stadtgrenzen, laufe allerdings Gefahr, unter die Utopisten des 20. Jahrhunderts eingereiht zu werden, räumt Minister Streibl ein: «Noch gelten die Zentren des Städtebaus einerseits und die Elemente der Landschaft anderseits vielen als unüberbrückbare Gegensätze, die einander ausschliessen.»

Die Stadtbewohner brauchten indessen – so Minister Steibl – über den menschengerechten Wohnraum hinaus auch menschengerechten Freiraum im unmittelbaren Wohnumfeld: Nicht nur Kinder und alte Menschen seien auf Erholungsraum im unmittelbaren Wohnumfeld angewiesen, auch die erwerbstätige Bevölkerung verbringe 60 bis 70 Prozent ihrer Freizeit am Wohnort. Dazu Streibl: «Die oft einseitige geistige und nervliche Belastung im Beruf erfordert nach medizinischem Urteil ein ‚Kontrastprogramm', das heisst körperliche Freizeitbetätigung und dafür geeignete Bewegungsräume am Wohnort selbst.»

Oscar Walser

Münchner Merkur vom Dienstag, 20. Juli 1976

Grünprojekt nimmt Gestalt an

Mit Förderverein und Spenden werden die Grub-Pläne am Alten Nördlichen Friedhof vorangetrieben

Mit der Realisierung eines seiner Modellprojekte — nämlich dem Alten Nördlichen Friedhof — will der Münchner Architekt Hermann Grub der bisherigen Kritik an seiem Konzept „Erholungsraum Stadt" den Wind aus den Segeln nehmen. Tatsächlich tut sich etwas an der Tengstraße, nicht zuletzt dank reger Mithilfe des Bezirksausschusses. Für eine Realisierung einer innerstädtischen Erholungslandschaft in diesem Bereich wurde bereits ein Förderverein gegründet, dessen Hauptaufgabe es neben der Bevölkerungs-Aufklärung sein wird, auf Spenden-„Betteltour" zu gehen. Erste Versuche in dieser Richtung waren für den Bezirksausschuß ermutigend.

Des Architekten Freude über die Realisierungstendenzen für eines seiner Modellprojekte ist verständlich: Erfuhr Grub doch mit seinem Konzept (über das wir berichteten) eine Kritik, die aus höchst verschiedenen Motiven gegen ihn erhoben wurde. Die Stadtverwaltung war ihm beispielsweise lange Zeit gram, weil sein Projekt als Forschungsauftrag vom CSU-Staatsministerium für Umweltschutz unterstützt wurde und weil es in gewisser inhaltlicher Konkurrenz zum Stadtentwicklungsplan stand. Auf Diskussionsveranstaltungen wurde ihm von „linken" Bürgerinitiativen-Vertretern vorgeworfen, seine Vorschläge für innerstädtische Erholungslandschaften würden jetzt als reine CSU-Wahlkampfwerbung für das Umweltschutzministerium propagiert (obwohl das Konzept schon seit drei Jahren in Bearbeitung ist).

Grub selbst, verärgert über all dies, will nun „endlich aus der politischen Schußlinie rauskommen". Was ihm mit der Realisierung des Projektes Alter Nördlicher Friedhof gelingen könnte: Helmut Schätzl, SPD-Mitglied und langjähriger Vorsitzender des Siebten Bezirksausschusses (Maxvorstadt-Josephsplatz), war mitsamt seinen Bezirksausschuß-Kollegen vom Grub-Projekt angetan und gründete einen gemeinnützigen Förderverein mit dem klangvollen Namen „Grüner Garten Maxvorstadt-Josephsplatz". Nachdem Grubs Forschungsauftrag vom Streibl-Ministerium ausgelaufen ist, gründete auch Grub einen Förderverein, mit der Bezeichnung „Erholungsraum Stadt".

Mit der Gründung beider Vereine ist Grubs Methode umrissen: Mit seinem eigenen Verein will er die Idee innerstädtischer Erholungslandschaften überregional weiterführen und dabei auch die wissenschaftliche Arbeit vorantreiben. Daneben könnten sich nach Grubs Vorstellungen für die jeweiligen Einzelprojekte immer wieder neue Vereine bilden, welche sich dann mit der praktischen Durchführung befassen.

Wenig Geld, viel Elan

Für die Durchführung des Modells Alter Nördlicher Friedhof hat man zunächst wenig Geld, aber viel Elan. Nur wenig Geld ist momentan da, weil sich potentielle Geldgeber wie Stadt und Land mit Subventionen noch abwartend verhalten — jeder wartet auf die Initiative des anderen. Möglich wäre eine Förderung von beiden Seiten, nur hat Bezirksausschußvorsitzender Schätzl zum Beispiel im Umgang mit der Stadtverwaltung da nicht die besten Erfahrungen. Schon im letzten Winter habe er die einstimmig beschlossenen Vorstellungen des Bezirksausschusses für die Grünplanung — die voll auch Grubs Vorschlägen entsprechen — den Rathausfraktionen zugesandt. Während die CSU schnell geantwortet habe, meint SPD-Schätzl, habe die SPD-Fraktion erst nach sechs Wochen zurückgeschrieben: Man werde alles prüfen, rechtlich, finanziell, eben ganz unverbindlich prüfen... Seitdem hat Schätzl nichts mehr gehört.

Ganz dynamischer Bayer, verläßt Grub sich da lieber auf seinen eigenen Ellbogen und will nun via Förderverein „auf die große Betteltour" gehen, Banken, Brauereien und andere Geldgewaltige um Unterstützung bitten. Schätzl glaubt, daß da „schon was geht".

Familien zeichnen Pläne

Wenig schert sich Schätzl um den innerparteilichen Ärger, den manche Genossen ihm wegen seiner Zusammenarbeit mit Architekt Grub bereiten wollen: Wichtig ist ihm nur, „daß für die Bürger was dabei rauskommt". Damit es auch etwas wird, was sie selbst wollen, hat Schätzl als Anfang 50 große Pläne des Gebietes Alter Nördlicher Friedhof an dort ansässige Familien verteilt. Die sollen nun nach Herzenslust einzeichnen, wie sie sich an dieser Stelle eine Erholungslandschaft vorstellen. Auch will Schätzl bald ein Flugblatt an die Bürger verteilen.

Damit man seinem Bezirksausschuß nicht den Vorwurf der Kirchturmpolitik machen kann, hat Schätzl auch schon ein mit den fünf umliegenden Bezirksausschüssen abgestimmtes Verkehrskonzept vorliegen, in dem aufgezeigt wird, wo Autos fahren sollen, wenn zum Beispiel die Tengstraße geschlossen werden sollte. Auch über die Einwände, Grubs Projekt, das auch private Hinterhöfe einbezieht, sei wegen der vielen verschiedenen Hausbesitzer nicht durchzuführen, mag der siebte Bezirksausschuß gar nicht lange diskutieren. Statt dessen steht man mit einigen Hausbesitzern schon in „sehr positiven" Verhandlungen.

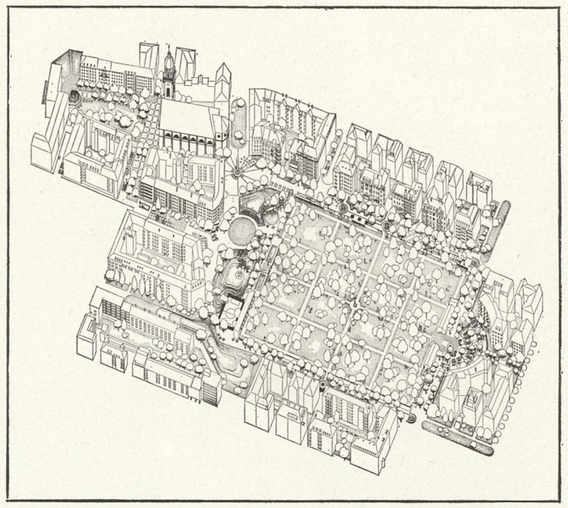
Mit „Salamitaktik". — Schätzl weiß, daß die Sache lange dauern kann, meint jedoch, man müsse nur immer das Ziel im Auge behalten — soll jede mögliche Stelle angezapft, angesprochen werden, um das Projekt Stück für Stück voranzutreiben. Siemens hat schon eine fette Spende zugesagt, ein guter Start für die „Betteltour". Im Bereich der Straßenstillegung sieht Schäzl die baldige Schließung der Josephstraße und eines Teils der Adelheidsraße im Zuge des U-Bahn-Baus als Anfang für eine Fußgängerzone an.

Alte Leichenhalle als Bürgerhaus

Sogar ein Bürgerhaus wäre schon da: Seit Jahren steht an der Arcisstraße, links vom Haupteingang zum aufgelassenen Friedhof, die unbenutzte ehemalige Leichenhalle. Schätzl: „Das sind über 100 verschenkte Quadratmeter, sieht man von den zehn Tagen im Jahr ab, wo sich dort die Gärtner umziehen." Für 50 000 Mark könne man das Haus zu einer Mehrzweckeinrichtung umgestalten.

Schätzl erinnert, daß die Leichenhalle einerseits unter Denkmalschutz stünde, andererseits aber völlig vergammle, wenn sie nie benutzt werde. 400 000 Mark hätte doch die Bayerische Landesbank für Altenheimzwecke spendiert, als sie trotz aller Bürgerproteste das Grundstück am Oskar-von-Miller-Ring übernahm — da könnten doch 40 000 Mark für den Leichenhallenausbau abfallen, meint Schätzl, der den Maxvorstadt-Turnverein, die Arbeiterwohlfahrt und beide Kirchen als Träger für seinen Förderverein warb, um so eine solide Basis und eine große Möglichkeit zu schaffen, alle Bürger anzusprechen. **Stefan Esser**

Ungenutzt ist die ehemalige Leichenhalle. Könnte man mit einer Geldspritze von 50 000 Mark ein Bürgerhaus daraus machen? Fotos: Dix



Das Projekt Alter Nördlicher Friedhof auf dem Papier: Hinterhöfe sollen zusammen mit aufgelassenen Straßen und dem Friedhof eine Erholungsstätte bilden.

Eine Idylle ist der aufgelassene Friedhof schon lange. Mit dem Grub-Projekt soll nun auch der starke Autoverkehr um den Friedhof beseitigt werden.

Werden Sie Mitglied im Förderverein „Grüner Garten Maxvorstadt – Josephsplatz"

Auskunft und Anmeldung bei
H. Schätzl, 8 München 40 Heßstraße 96
oder bei
Bäckerei Ziegler München 40, Zentnerstr. 3